



**Dies Academicus 2017, Samstag, 29. April, 10 Uhr, Auditorium  
Maximum, Campus Irchel**

**Festrede von Dr. Silvia Steiner, Regierungsrätin und  
Bildungsdirektorin Kanton Zürich**

Sehr geehrte Damen und Herren

**Einleitung**

Es freut mich sehr, dass mir heute die Ehre zukommt, die Festrede am Dies Academicus zu halten. Als Präsidentin des Universitätsrats und Alumna ist es mir gleich eine doppelte Freude, hier an der Universität zu Ihnen zu sprechen.

**Über den Campus Irchel**

Der Campus Irchel liegt mir besonders am Herzen. Ich bewundere den Mut, den meine Vorgänger hatten, hier einen komplett neuen Campus zu bauen. Man darf rückblickend getrost sagen: Die Teilverlegung der Universität Zürich auf den Irchel war ein hochschulpolitischer, aber auch ein städtebaulicher Wurf. Mich persönlich beeindruckt die Wucht und die Grosszügigkeit des Campus Irchel bis heute.

Allerdings muss ich Ihnen gestehen, dass ich mit der Orientierung in dieser Anlage immer etwas Schwierigkeiten habe und vor allem hatte. Ich erinnere mich gut daran, dass meine Freundinnen, die sich im Gegensatz zu mir zu einem Medizinstudium entschieden haben, mich an eine Chemievorlesung eingeladen hatten. Von der Grösse und Lage des damals neu erstellten Campus war ich tief



beeindruckt. In bleibender Erinnerung ist mir nicht nur die Suche nach dem Hörsaal und die Nummerierung der verschiedenen Räume, sondern auch das Experiment des Dozenten. Er demonstrierte eine chemische Reaktion auf einem Hellraumprojektor. Beim fulminanten Höhepunkt dieser Demonstration gingen sowohl die Schale mit der chemischen Substanz, als auch der Hellraumprojektor in Flammen auf.

Ich bin dann demütig und dankbar wieder ins Hauptgebäude an der Rämistrasse zurückgekehrt, um dort gefahrloseren Darbietungen beizuwohnen. Trotz dieser zugegebenermassen bereits sehr lange zurückliegenden Erfahrung bin ich stolz, dass die UZH den Campus Irchel hat und dass ich im vergangenen Jahr hier vor Ort den Spatenstich für die 5. Etappe des Ausbaus vornehmen durfte.

### **Freuden und Leiden einer Uniratspräsidentin**

Nebst solch grossen Freuden, die man im Amt der Bildungsdirektorin und Uniratspräsidentin mit der Universität hat, gibt es ab und an auch unangenehme Situationen, die mich ärgern. Zum Beispiel dann, wenn «meine» Alma Mater und die Uni, für die ich verantwortlich bin, ungerechtfertigter Kritik ausgesetzt ist. Über diese Aufgabe als Verteidiger oder Torwart der UZH will auch gar nicht klagen, schon gar nicht an einem so feierlichen Tag wie dem Dies Academicus, dem Geburtstag unserer geschätzten Universität.

Aber ich möchte Sie, meine Damen und Herren, für einen kurzen Moment herausreissen aus der Welt des strukturierten Denkens, der Lehre, Forschung und der Wissenschaft. Ich möchte Sie mitnehmen in die Welt der Politik und Sie heute einmal mit politischen Äusserungen und Behauptungen konfrontieren, mit denen ich im Zusammenhang mit der Universität Zürich immer wieder auseinandersetzen muss. Diese Kritik, die gegenüber der Universität geäussert wird, ist



nicht nur vielfältig, sondern umfasst sämtliche politischen Ideologien und ist auch in sich widersprüchlich.

Ich möchte mich heute darauf beschränken, drei Kritikpunkte darzulegen, mit denen sich unsere Hochschule grundsätzlich auseinandersetzen muss. Dazu möchte ich Ihnen drei Thesen präsentieren. Nicht wissenschaftlich, sondern nach politischem Denkmuster, welches bekanntlich speziellen und ganz eigenen Gesetzmässigkeiten folgt.

### **1. Der Staat soll das Studienangebot beeinflussen**

Ich beginne mit dem Einwand, den ich am meisten höre. Immer wieder heisst es aus der Politik: Man müsse die Universität steuern und von politischer Seite deren Angebot lenken. Konkret höre ich immer wieder, dass man die freie Studienwahl einschränken und bei den Geistes- und Sozialwissenschaften einen Numerus clausus einführen solle. Und ja, die sogenannten Orchideenfächer sollen abgeschafft werden.

Meine These dazu lautet: **Die freie Studienwahl ist eine unserer grössten bildungspolitischen Errungenschaften.** Eine Errungenschaft unserer liberalen Gesellschaft, die wir auf keinen Fall einschränken oder gefährden sollten. Weshalb?

Der Kanton Zürich braucht eine Volluniversität, um die Nachfrage nach qualifiziertem Nachwuchs in Wirtschaft und Gesellschaft zu decken. Wir brauchen neben Ingenieuren und Naturwissenschaftlerinnen auch Juristinnen, Ökonomen, Sozial- und Geisteswissenschaftler. Die Fakten zeigen klar: Die Erwerbslosenquote von Absolventinnen und Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften fünf Jahre nach Studienabschluss ist mit 2,7% sehr tief (aktuellste BfS-Erhebung von 2015). Vielleicht finden unsere Absolventen nicht gerade im ersten



Jahr nach dem Studienabschluss eine Stelle. Das hat aber damit zu tun, dass die Berufswahl erst nach Studienabschluss stattfindet. In der Berufswelt kommen aber alle unter.

Was dürfen wir daraus schliessen: Die Wirtschaft kennt ihre Bedürfnisse besser als einige ihrer politischen „Vertreter“. Eine Ausdehnung des Numerus clausus hätte letztlich eine staatliche Steuerung des Studienangebots generell zur Folge und das ist in einer liberalen Gesellschaft abzulehnen. Wohin die Abschaffung der freien Studienwahl führen kann, wissen wir aus der Geschichte: In der DDR bestimmte die Politik mit der „Zuführung des Arbeitskräftenachwuchses“, was für die Wirtschaft und Gesellschaft nützlich zu sein hat und was nicht. Wohin diese Planwirtschaft führte, ist uns allen bekannt. Ich bin mir sicher, dass die Abschaffung der freien Studienwahl dem Erfolgsmodell Schweiz über kurz oder lang schaden würde.

## **2. Die Universität ist nicht mehr schweizerisch**

Ein weiterer Einwand, den ich immer wieder aus der Politik höre, ist ein vermeintlich patriotischer: Mehr „Schweizer Qualität“! An den Spitälern seien zum Beispiel zu viele ausländische Ärzte tätig, die die Schweizer Gepflogenheiten nicht kennen würden und Mühe hätten, sich mit dem medizinischen Personal und den Patienten zu verständigen. Doch nicht nur in den Spitälern wird „mehr Schweizer Qualität“ gefordert. Auch bei der Besetzung der Professuren sollen vermehrt die Einheimischen berücksichtigt werden. Es gebe zu wenig Schweizer Forscher an unserer Universität, heisst es dann.

Meine These dazu lautet: **Eine topgerankte Universität ist international ausgerichtet.** Wissenschaft und Forschung dürfen nicht an den Landesgrenzen Halt machen. Grosse Forschungsprojekte und innovative Forschungsvorhaben sind nur dann möglich, wenn man dies in Kooperation und unter Zusammenzug der



besten Köpfe betreibt. Wir entsenden unsere besten Absolventinnen und Absolventen ins Ausland. Als kleines Land sind wir aber ebenso darauf angewiesen, die besten Köpfe zu uns ins Land zu holen. Dieser Wissenstransfer ist ein wichtiges Element für die Exzellenz einer Universität.

Was die ausländischen Professuren betrifft, ist meine Haltung also klar: Es braucht gerade im Wissenschaftsbetrieb eine geistige Offenheit. Offenheit hat die Schweiz zu dem gemacht, was sie heute ist: Wohlhabend und kompetitiv. Die Schweiz ist nach Singapur das Land mit den am stärksten international ausgerichteten Universitäten, und die Universität Zürich gehört zu den am stärksten internationalisierten Universitäten der Welt. Das ist gut so. Denn die Wissenschaft hat sich längst globalisiert. Was zählt, ist die Leistung, nicht die Farbe des Personalausweises.

### **3. Die Universität orientiert sich nicht an den gesellschaftlichen Bedürfnissen**

Erlauben Sie mir noch eine letzte Kritik aus der Politik vorzutragen und mit einer These zu begegnen: Die Universität Zürich sei ein Elfenbeinturm, sei nicht auf Gesellschaft und Wirtschaft ausgerichtet und arbeite nicht mit anderen Partnern zusammen.

Meine These dazu lautet: **Eine Universität muss in jeder Hinsicht vernetzt sein und steht mitten in der Gesellschaft.** Schauen Sie sich zum Beispiel die Universitären Forschungsschwerpunkte an (UFSP). Ich nenne einige zufällig ausgewählte Beispiele: „Vom Sonnenlicht zur chemischen Energie“, die „Finanzmarktregulierung“, „Globaler Wandel und Biodiversität“, „Dynamik des gesunden Alterns“. Das sind keine Forschungsthemen für den Elfenbeinturm, das ist Forschung, die auf die grossen und drängenden Fragen unserer Gesellschaft nach Antworten und Lösungen sucht.



Dies gilt auch für die Finanzen. Die Uni akquiriert jährlich 250 Millionen Drittmittel. Dafür braucht es einen engen Austausch mit den jeweiligen Partnern. Zudem: Eine Universität muss in ein engmaschiges Netz von Bildungsinstitutionen eingeflochten sein. Nur durch diesen Austausch kann sie ein hohes Niveau halten. Konkurrenz kann zwar Qualität bewirken und beflügeln, aber in einem kleinen Raum wie der Schweiz werden dadurch auch unnötig Mittel verschwendet. Dem kann nur durch eine Öffnung gegen aussen begegnet werden.

Aktuellstes Beispiel bildet die Zusammenarbeit im Rahmen des neuen *Bildungsnetzwerkes Humanmedizin*, dem verschiedene Hochschulen und Spitäler angehören. Zum Bildungsnetzwerk gehören derzeit die Universitäten St. Gallen, Luzern, Tessin und die ETH sowie die Spitäler dieser Kantone. Das Bildungsnetzwerk ist die Antwort auf die Forderung des Bundes, mehr Ärzte auszubilden. Das ist nicht gratis zu haben. Der Bund hat zwar mit seiner Anschubfinanzierung gewisse Anreize geschaffen, um eine Erhöhung der Abschlüsse in Medizin zu bewirken. Hier in Zürich sind wir dabei, neue Wege einzuschlagen. Wir haben auf ein Bildungsnetzwerk gesetzt und arbeiten mit anderen Partnern zusammen. Die UZH hat also das getan, was in der kleinräumigen Schweiz aufgrund der knappen finanziellen Ressourcen schon lange nötig gewesen wäre: Sie hat sich bewegt: Weg vom engen Gärtchendenken – hin zu einem partnerschaftlichen Zusammenschluss. Das Anreizprogramm des Bundes ist befristet: Die beteiligten Kantone erwarten natürlich eine Weiterfinanzierung durch den Bund, aber schlimmstenfalls müssen ab 2021 die Kantone die zusätzlichen Plätze aber wieder selbst finanzieren.

Ich hoffe doch sehr, dass diejenigen, die sich über den hohen Anteil ausländischer Ärzte in unserem Gesundheitswesen beschweren, dann aber auch gewillt



sind, die entsprechenden Mittel zur Ausbildung des Schweizer Nachwuchses bereitzustellen. „Schweizer Qualität“ hat, wie wir alle wissen, ihren Preis. Und der ist in der Medizin besonders hoch.

Dank dem Bildungsnetzwerk wird die Ärzteausbildung als gemeinsame Aufgabe von Institutionen aus Bildung und Gesundheit definiert und die überregionale Zusammenarbeit gestärkt. Ich freue mich sehr, dass das Netzwerk unter der akademischen Verantwortung der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich steht und auf der Offenheit und Kreativität der Verantwortlichen an der UZH gründet.

Die Universität arbeitet erfolgreich mit anderen *Bildungsstufen* zusammen. Diese vernetzte Zusammenarbeit trägt dazu bei, das Verständnis für die jeweils andere Stufe zu vertiefen. Projekte wie HSGYM, welche den Dialog zwischen der Universität Zürich, der ETH Zürich, der Zürcher Fachhochschulen ZFH und den Mittelschulen auf breiter Front in Gang brachten und inhaltlich beleben, dienen letztlich dem ureigenen Interesse der Universität. Das Ziel dieses Austausches muss sein, eine gemeinsam definierte Studierfähigkeit der Maturandinnen und Maturanden zu gewährleisten.

Auch zur Berufsbildung konnten die Kontakte aufgebaut werden – dies insbesondere dank der Verbindung zu den Fachhochschulen. Diese Ebene der Zusammenarbeit muss aber noch intensiviert werden.

## **Abschluss**

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss. Was braucht es also, um solch ungerechtfertigter Kritik zu begegnen? Eine Universität muss lokal gut verankert sein und über eine grosse internationale Ausstrahlung verfügen. Sie muss aber auch in jeder Hinsicht vernetzt sein und Verständnis für alle Partner



aufweisen. Dann kann sie jederzeit den Gegenbeweis dafür antreten, dass die von mir erwähnten Kritikpunkte nicht zutreffen. Ich bin stolz darauf, dass unsere Uni offen und vernetzt ist und werde mich nach Kräften dafür einsetzen, dass diese Erfolgsstory weitergeht.

Ich sehe meinen Einsatz für die Universität dabei nicht nur im Rahmen der Arbeit im Unirat oder in den Sitzungen des Zürcher Regierungsrats. Ich werde mich auch weiterhin im persönlichen Gespräch für unsere Alma Mater einsetzen und bei Vertreterinnen und Vertretern aus Wirtschaft und Politik für die Leistungen der Universität werben.

Ich bitte Sie, verehrte Damen und Herren, es mir gleich zu tun. Sie sind wie ich Botschafterinnen und Botschafter unserer Universität und ich denke, Sie alle, wir alle, dürfen stolz sein auf unsere Universität und diesen Stolz auch nach aussen hin zeigen.

Ich danke Ihnen für Ihr Engagement und für die Aufmerksamkeit am heutigen Tag. Und ich wünsche Ihnen weiterhin einen schönen Dies Academicus.